

Einleitung

Jan-Hendryk de Boer / Marian Füssel / Maximilian Schub

Im Zentrum unseres Bandes steht die mittelalterliche Universität von ihrer Entstehung um 1200 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Die Wahl dieses Zeitrahmens ist sowohl pragmatisch wie auch inhaltlich begründet: Sie trägt der Tatsache Rechnung, dass sich die Geschichte der vormodernen Universität in verschiedenen Entwicklungsschüben entfaltete. Zwar ist die Entstehung der Universität nicht ohne den Hintergrund des Schulumilieus in Paris und Bologna zu verstehen (Kintzinger 2003; Ferruolo 1985; Wei 2012; Fried 1974), dieses ist jedoch institutionell wie auch hinsichtlich der gebrauchten Textsorten und Kommunikationsformen gegenüber den Universitäten bereits des 13. Jahrhunderts so verschieden, dass es sinnvoll erschien, die Darstellung mit dem späten 12. Jahrhundert anheben zu lassen. Ähnlich lässt sich der Endpunkt ‚um 1600‘ begründen: Auch wenn die Rede von der wissenschaftlichen Revolution im 17. Jahrhundert in den letzten Jahren an Faszination und Überzeugungskraft eingebüßt hat (Shapin 1996), ist doch nicht zu leugnen, dass in diesem Zeitraum entscheidende Veränderungen sowohl hinsichtlich der gelehrten Disziplinen, in den universitären Textsorten, in der personalen Struktur der Studentenschaft wie der Professoren, in deren Selbstpräsentation, in der internationalen Vernetzung sowie in der Beziehung der Universitäten zu konkurrierenden Institutionen wie Akademien und anderen hohen Schulen zu beobachten sind (Pedersen 1996; Frijhoff 2016; Clark 2006). Schließlich liegt seit 2011 ein Sammelband vor, der die Quellen der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte behandelt (Rasche 2011). So nötig es ist, diesem ein Pendant für die ersten Jahrhunderte der Universitäten an die Seite zu stellen, so überflüssig erschien es, den dort behandelten Zeitraum in gleicher Weise abdecken zu wollen. Intensiv diskutiert wurde unter den Mitgliedern des Netzwerks hingegen die Frage, inwiefern andere Bildungseinrichtungen neben der Universität zu berücksichtigen seien. Namentlich die Bettelordensstudien waren personal, strukturell wie in den gelehrten Inhalten eng mit den Universitäten verknüpft, wohingegen die Lateinschulen zumal seit dem Spätmittelalter auch solche Aufgaben übernahmen, die ebenfalls von den Artesfakultäten ausgefüllt wurden (Nonn 2012). Letztlich haben wir uns für einen Kompromiss entschieden: Im Zentrum des Buches stehen die Universitäten, wo es jedoch unerlässlich ist, auf andere Institutionen zu verweisen, um ein hinreichend vollständiges Bild zeichnen zu können, ist dies in den einzelnen Artikeln geschehen.

Die Geschichte der Universitäten hat sich national wie international inzwischen zu einer eigenen Subdisziplin der Geschichtswissenschaft entwickelt. Von diesem Ins-

titutionalisierungsprozess zeugen unter anderem eigene Zeitschriften wie etwa *History of Universities* (seit 1981) oder das *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* (seit 1998) und eigene Fachverbände wie die „International Commission for the History of Universities“ (ICHU) oder die „Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“ (GUW). Zwischen „Jubiläumsschrift und Alltagsarbeit“ changierend (Hammerstein 1983), hat es die Universitätshistoriographie nicht immer leicht, sich zu behaupten, da ihre Relevanz zu akademischen Jubiläen zwar gern hervorgehoben wird, im Alltag häufig jedoch eher das Image einer selbstreferentiellen Institutionengeschichte von Akademikern für Akademiker vorherrscht. Im Zeichen der Annäherung von Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte und der Erweiterung Letzterer zu einer Wissenschaftsgeschichte hat sich das Image in jüngerer Zeit zum Teil jedoch gewandelt.

Die Anfänge einer modernen Universitätsgeschichte werden landläufig auf das späte 18. Jahrhundert datiert (Müller 2000). Gelehrte wie Johann David Michaelis (1717–1791) oder Christoph Meiners (1747–1810) verfassten allgemeine Darstellungen, die sowohl über die Tradition der *historia litteraria* als auch die Chronistik der jeweils eigenen Hochschule hinausgingen. Die Agenda der Themen war damit schon weitgehend gesetzt, es ging u. a. um die Geschichte der Professoren und der Studenten, um Verfassung und Privilegien, um Unterrichts- und Graduierungsformen, Finanzfragen, Gerichtsbarkeit oder die einzelnen Fakultäten und Fächer. Die methodischen Zugangsweisen haben sich jedoch in den vergangenen 200 Jahren mehrfach geändert und kontinuierlich weiterentwickelt und differenziert. Die großen Linien verliefen und verlaufen dabei vielfach homolog zu denen in der allgemeinen Geschichtswissenschaft (Paletschek 2011; Füssel 2014). Zu Beginn standen die großen aus dem Geist des Historismus entstandenen Quelleneditionen und ein gewisser Schwerpunkt auf der Verfassungs- und Ideengeschichte der Universitäten. Doch bereits im 19. Jahrhundert finden sich vereinzelte ‚culturhistorische‘ Arbeiten etwa zur Studentengeschichte (‚Cultur‘ damals noch mit C), die belegen, dass ein einzelner Zugang niemals vollständig dominierte. Seit den 1960er- bis 1980er-Jahren traten dann verstärkt sozialhistorische Arbeiten auf den Plan, die zeigen, dass die Universitätsgeschichte keineswegs nur den allgemeinen historiographischen Trends folgte, sondern solche auch selbst mit zu setzen vermochte. Insbesondere die Mediävistik hat lange Zeit als Motor methodischer Innovation fungiert (Schwinges 2000). Mit den 1990er-Jahren verlagerten sich die Schwerpunkte von der Sozialgeschichte allmählich zur Neuen Kulturgeschichte und zur Historischen Anthropologie. Diese Ansätze rückten Themen wie akademische Repräsentationsformen, die Geschichte des Habitus oder akademischer Praktiken in den Fokus und verknüpften die Universitätsgeschichte auch mit anderen Forschungsfeldern wie etwa der Geschlechtergeschichte oder der Wissenschaftsgeschichte (Paletschek 2011). Inzwischen herrscht ein Pluralismus an Methoden und Themenschwerpunkten vor, der Matrikelanalysen ebenso zulässt wie Diskursanalysen.

Den Ausgangspunkt der Diskussionen des wissenschaftlichen Netzwerkes, deren Resultate der vorliegende Band versammelt, bildete daher die Überzeugung, dass das einende Band in einer ausdifferenzierten und zumindest partiell unübersichtlich gewordenen Forschungslandschaft die Arbeit an den Quellen darstellt. Statt von den

bestehenden Traditionen und Positionen der universitätsgeschichtlichen Forschung auszugehen, haben wir danach gefragt, mit welchen Quellensorten es Universitäts-historikerinnen und -historiker zu tun haben. Jene haben wir zu typisieren versucht, wobei uns ihre formalen Merkmale, ihr Aufbau, ihre Genese und Funktion als Unterscheidungskriterien gedient haben. Vor dem Hintergrund des in den letzten Jahren stark gewachsenen Interesses an Materialität haben wir uns nicht auf Textsorten wie Statuten, Privilegien, Matrikeln, Akten, Predigten oder Kommentare beschränkt, die schon lange von der Forschung behandelt wurden, sondern auch Bilder und materielle Quellen wie Insignien, Grabmäler, Gebäude und Alltagsgegenstände aufgenommen. Dahinter steht die Einsicht, dass insbesondere die Zusammenschau textlicher und dinglicher Quellen neue Einsichten in die Geschichte der vormodernen Universität erbringen wird.

Den einzelnen Quellensorten wurde jeweils ein Basisartikel gewidmet, der diese nach einem einheitlichen Schema vorstellt. Dieses formalistische Vorgehen macht auch solche Quellensorten hinsichtlich festgelegter Parameter vergleichbar, die bislang in der Forschung kaum zusammengesehen wurden. Erst so ist es möglich, Ähnlichkeiten und Unterschiede festzustellen. Die Artikel beginnen mit einer kurzen Begriffserklärung, darauf werden zunächst Genese, Funktion und Vorkommen, in einem weiteren Abschnitt Aufbau, Sprache, Terminologie, Materialität und unterschiedliche Ausprägungen dargestellt, bevor im letzten Teil jedes Artikels methodische Zugänge und Aussagemöglichkeiten diskutiert werden. Unter diesem Punkt erfolgt eine Bestandsaufnahme der bisherigen Forschung sowie der Editionsfrage, es werden aber auch weiterführende Untersuchungsmöglichkeiten aufgezeigt, die dazu anregen sollen, ausgetretene Pfade zu verlassen. Sowohl für die disziplinäre wie für die interdisziplinäre Diskussion dürften sich sowohl dadurch neue Perspektiven ergeben, dass an bekannte und gut erforschte Quellensorten bislang nur an anderer Stelle erprobte Methoden herangetragen werden, als auch dadurch, dass Material erschlossen wird, das bislang zu wenig Beachtung gefunden hat.

Beschlossen wird jeder Artikel von einer Bibliographie, die exemplarisch Quellen, insbesondere Editionen, und Forschungsliteratur nennt. Einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben diese Bibliographien ausdrücklich nicht. Die unterschiedliche Länge der Artikel, aber auch der Umfang der jeweiligen Bibliographie geben einen Hinweis darauf, wie intensiv die verschiedenen Quellen bislang von der Forschung behandelt wurden. Während bei einigen Typen eine so lange und rege Forschungstätigkeit zu verzeichnen ist, dass der beschränkte Raum eines derartigen Artikels nur einen ersten groben Einstieg in die Materie bieten kann, war in anderen Fällen Pionierarbeit gefragt, da hier nur sehr verstreute Arbeiten vorlagen und es an einschlägigen Editionen mangelte. Derartige teils in den Eigenheiten nationaler Forschungskulturen, teils in disziplinären Differenzen begründete Ungleichgewichte und sich daraus ergebende Desiderate werden jeweils im dritten Abschnitt der Artikel benannt.

Prinzipiell beanspruchen die Artikel, einen Blick auf die Geschichte der Universitäten in Europa zu bieten. Entsprechend der unterschiedlichen Bedeutung der einzelnen Universitäten, der stark differierenden Forschungslagen, der verfügbaren

Vorarbeiten und Quellenausgaben gestaltet sich die Umsetzung dieses Anspruchs in den verschiedenen Artikeln unterschiedlich. Abgesehen von den Fällen, in denen eine Quellensorte, etwa die Matrikel, vor allem für die Universitäten eines Raumes, hier des römisch-deutschen Reiches, belegt ist und damit der Fokus des Artikels naturgemäß auf diesen beschränkt bleibt, wurde versucht, zumindest die Universitäten in den Blick zu nehmen, die eine europaweite Ausstrahlung besaßen. Lokale Besonderheiten wurden, soweit aus der Forschung erschließbar, benannt. Diesbezüglich verstehen sich jedoch die vorliegenden Artikel ausdrücklich nicht als erschöpfende Bestandsaufnahmen, sondern als Anregungen für weitere Forschungen und insbesondere auch für das Bergen und Erschließen bislang unbekannter oder ungenutzter Quellenbestände.

Gegliedert sind die Artikel des Bandes in die Sektionen „Verwaltung“, „Lehren und Lernen“ und „Repräsentation“. Am Beginn jeder Sektion steht ein ‚Dachartikel‘, der den jeweiligen Funktionsbereich darstellt und auf wichtige Forschungsarbeiten hinweist. Die Dachartikel verlinken über zahlreiche, durch Fettdruck gekennzeichnete Verweise zu den Basisartikeln der jeweiligen Sektion sowie gegebenenfalls zu den je einer Quellensorte gewidmeten ‚Basisartikeln‘ anderer Sektionen, insoweit diese für den jeweiligen Funktionsbereich von Bedeutung sind. Diese Gliederung mag auf den ersten Blick wie eine Fortführung der drei dominanten Ansätze der universitätsgeschichtlichen Forschung erscheinen: des sozialgeschichtlichen, des ideengeschichtlichen und des kulturwissenschaftlich-praxeologischen. Tatsächlich wollen wir die Wirkmächtigkeit dieser Forschungstraditionen nicht leugnen, da sie bis heute auf die Forschungsarbeit beträchtlichen Einfluss haben. Indem wir aber die drei Funktionsbereiche gemeinsam und gleichberechtigt in einem Band behandeln, wollen wir zugleich zeigen, dass diese nur jeweils vor dem Hintergrund der anderen zu verstehen sind. Wenn die ältere ideengeschichtliche Forschung die Verfasstheit der Universitäten ignorierte, wenn die Sozialgeschichte zwar Erhellendes zu der Universität als Personenverband zu sagen hatte, jedoch sich allenfalls beiläufig für die gelehrten Inhalte interessierte, wenn die Praxeologie die Formen und Verfahren des Unterrichts gegenüber den Inhalten privilegierte, handelt es sich um überkommene Beschränkungen, die arbeitspragmatisch, analytisch und methodologisch durchaus gerechtfertigt sind, die jedoch als Beschränkungen immer nur partielle Einblicke in den Kosmos der Universitäten geben können. Insofern empfiehlt es sich auch für den Leser, der vorrangig an der universitären Verwaltung interessiert ist, für den gestandenen Praxeologen oder für die überzeugte Ideenhistorikerin, sich durch die Verweisstruktur zwischen den Artikeln leiten zu lassen – und darüber vielleicht in Bereichen anzukommen, die zuvor im blinden Fleck der eigenen Arbeit lagen. Die Dachartikel in ihrer Summe sollen und können zwar kein erschöpfendes Bild der mittelalterlichen Universität bieten, eignen sich jedoch als Einstieg in die weitere Forschung wie in die jeweiligen Basisartikel, die sie kontextualisieren.

Alle Basisartikel sind das Resultat individueller Autorschaft, erwachsen sind sie jedoch aus einem gemeinsamen Diskussionsprozess der Netzwerkmitglieder, die die verschiedenen Textfassungen besprochen und kritisch kommentiert sowie Informationen aus dem eigenen Wissensgebiet beigesteuert haben. Die Hauptautorin bzw. der

Hauptautor eines Basisartikels wird jeweils namentlich genannt. Bei den Dachartikeln „Lehren und Lernen“ und „Verwaltung“ zeichnet insgesamt eine Autorengruppe verantwortlich. Um die Genese dieser Texte zu erhellen, sind auch die Namen der Verfasser und Verfasserinnen der einzelnen Abschnitte angegeben. Noch mehr als für die Basisartikel gilt jedoch für die Dachartikel, dass diese aus der Diskussion im wissenschaftlichen Netzwerk erwachsen sind, was durch die den Praktiken der Forschungslandschaft geschuldete Nennung der Hauptautoren bzw. Hauptautorinnen nicht adäquat auszudrücken ist.

Bibliographie

- Clark, William (2006), *Academic Charisma and the Origins of the Research University*, Chicago.
- Ferruolo, Stephen C. (1985), *The Origins of the University. The Schools of Paris and their Critics, 1100–1215*, Stanford.
- Fried, Johannes (1974), *Die Entstehung des Juristenstandes im 12. Jahrhundert. Zur sozialen Stellung und politischen Bedeutung gelehrter Juristen in Bologna und Modena*, Köln/Wien.
- Frijhoff, Willem (2016), *University, academia, Hochschule, College: Early Modern Perceptions and Realities of European Institutions of Higher Education*, in: de Boer, Jan-Hendryk / Füssel, Marian / Schütte, Jana Madlen (Hrsg.), *Zwischen Konflikt und Kooperation. Praktiken der europäischen Gelehrtenkultur (12.–17. Jahrhundert)* (Historische Forschungen, 114), Berlin 2016, S. 67–88.
- Füssel, Marian (2014), *Wie schreibt man Universitätsgeschichte?*, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 22/4, S. 287–293.
- Hammerstein, Notker (1983), *Jubiläumsschrift und Alltagsarbeit. Tendenzen bildungsgeschichtlicher Literatur*, in: *Historische Zeitschrift* 236, S. 601–633.
- Kintzinger, Martin (2003), *Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter*, Stuttgart.
- Müller, Rainer A. (2000), *Genese, Methoden und Tendenzen der allgemeinen deutschen Universitätsgeschichte. Zur Entwicklung einer historischen Spezialdisziplin*, in: *Mensch – Wissenschaft – Magie. Mitteilungen der Österr. Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 20, S. 181–202.
- Nonn, Ulrich (2012), *Mönche, Schreiber und Gelehrte. Bildung und Wissenschaft im Mittelalter*, Darmstadt.
- Paletschek, Sylvia (2011), *Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte*, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 22/4, S. 169–189.
- Pedersen, Olaf (1996), *Tradition und Innovation*, in: Rüegg, Walter (Hrsg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 2: *Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800)*, München, S. 363–390.
- Rasche, Ulrich (Hrsg.) (2011), *Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen, Bestände, Forschungsperspektiven* (Wolfenbütteler Forschungen, 128), Wiesbaden.
- Shapin, Steven (1996), *The Scientific Revolution*, Chicago u. a.
- Weï, Ian P. (2012), *Intellectual Culture in Medieval Paris. Theologians and the University c. 1100–1330*, Cambridge u. a.